

Jesu Auferstehung in den Texten der Evangelien

„Leg deine Hand in meine Seite“ – so lautet das „Motto“, unter welchem die heutige Besinnung steht. Wenn wir diesen Satz hören, denken wir zum einen sofort an Thomas, den ungläubigen Thomas, wie er in der Volkssprache heißt, und wir wissen, dass es um Auferstehung und um Begegnung, um Begegnungen geht. Begegnungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern. Dies zumindest in dieser Geschichte, in der Thomas eine der Hauptfiguren ist.

Auf diesen Thomas möchte ich allerdings erst im zweiten Teil zu sprechen kommen.

Im ersten Teil soll uns das Thema „Auferstehung“ beschäftigen und die Frage, wer ist dem Auferstandenen gemäß den Berichten in den Evangelien einmal abgesehen von Thomas noch begegnet, und wo fanden diese Begegnungen statt?

Vorab noch ein Hinweis: In meinen Ausführungen beziehe ich mich hauptsächlich auf folgende Bücher:

Jörg Zink, Auferstehung

Jacob Kremer, Die Osterevangelien

Glenn W. Most, Den Finger in der Wunde.

Alex Stock, Poetische Dogmatik, Christologie, Leib und Leben

Sie kennen das: Radio oder Fernsehen führen gerne sogenannte Straßenbefragungen durch. Ich erinnere mich an eine solche Sendung. Menschen auf der Straße wurden vor Ostern gefragt: „Was feiern wir eigentlich an Ostern?“

Wir, die wir uns hier zusammengefunden haben, mögen über eine solche Frage lachen, denn für uns stellt sich die nicht wirklich. Wir wissen oder glauben zu wissen, was an Ostern passiert ist. Viele Menschen aber, die auf der Straße gefragt wurden, wussten nichts Konkretes und haben Antworten gegeben wie diese:

Ostern? Da kommt der Osterhase und die Kinder kriegen Ostereier.

Ostern? Das ist irgendwas von der Kirche.

Ostern? Ich glaub, da ist Jesus geboren.

Ostern? Hat da nicht Jesus geheiratet?

Ostern? Ich glaub, das hat was mit dem Kreuz zu tun.

Ostern? Ist das nicht was mit den Toten? Nein, Friedhof ist ja im November.

Ostern? Na klar! Auferstehung!

Hoffen wir einmal, dass nicht nur ein einziger oder eine einzige die richtige Antwort gewusst hat. Auferstehung!

Werfen wir also einen Blick auf diese Auferstehung selber. Was könnten die Menschen der damaligen Zeit unter Auferstehung verstanden haben? Im Markusevangelium haben selbst Petrus, Jakobus und Johannes danach gefragt. In Kapitel 9 wird die Geschichte von der Verklärung Jesu erzählt. Sie kennen sie. Jesus geht mit diesen Dreien auf einen hohen Berg. Dort wird er vor ihren Augen verwandelt. Am Schluss, als sie mit Jesus wieder vom Berg heruntersteigen, heißt es:

Dieses Wort – gemeint ist bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei – beschäftigte sie, und sie fragten einander, was das sei: von den Toten auferstehen.

Aus den biblischen Erzählungen selbst wissen wir nichts darüber. Denn die Auferstehung selbst, d.h. wie sie von statten gegangen sein soll, wird gar nicht berichtet. Die Auferstehung selbst bleibt etwas Mystisches, sie hat Geheimnischarakter, sie ist etwas, das diese Welt, das unser menschliches Denken übersteigt.

Die Bibel verwendet unterschiedliche Verben, wenn sie von Auferstehung spricht: *aufwecken, aufrichten, aufstehen lassen, aufwachen, aufstehen*. Aufstehen wird immer dann verwendet, wenn von einem Schlafenden oder einem Kranken und insbesondere wenn von Propheten die Rede ist, nämlich dann, wenn sie damit beginnen, also solche zu agieren. Im Zusammenhang mit Toten heißt es in den deutschen Übersetzungen *auf-er-wecken, auf-er-stehen*.

Einen Toten auferwecken, bedeutete für einen Juden zur Zeit Jesu die Rückkehr eines Verstorbenen in das Leben dieser Welt. Und dies war nur durch die Kraft Gottes möglich. Es gehörte zu seinem Wesen, Tote wieder lebendig zu machen. Auferstehung lag im Gegensatz zu heute in der antiken Welt vollkommen im Bereich des Möglichen. Wir heutigen Menschen betrachten den Tod als etwas Endgültiges. Wenn jemand stirbt, ist er aus unserer Welt unwiderbringlich fort. „Ich glaub nicht an Auferstehung, ich glaub nicht an ein anderes Leben“, hören wir viele Menschen sagen. „Es ist schließlich noch keiner zurückgekommen!“ Auferstehung lässt sich also nicht feststellen. Und was nicht feststellbar ist, kann es für uns moderne Menschen nicht geben. Das ist das Ergebnis der Aufklärung. Das ist das Ergebnis der naturwissenschaftlichen Kenntnisse, über die wir heutigen Men-

© Christa Krämer, Stuttgart, 2011

schen verfügen. Die Kluft zwischen dem mythischen Weltbild des Neuen Testaments und des von Wissenschaft und Technik bestimmten Weltbildes moderner Menschen macht es uns schwer, an so etwas wie Auferstehung zu glauben.

Jesus selbst sagte über die Auferstandenen: „Sei werden sein wie die Engel.“ (Mk 12,24f Zusammenhang: Streitgespräch Jesu mit den Sadduzäern, die ihm eine Falle stellen wollen mit einer Geschichte über eine Frau, die nacheinander mit sieben Brüdern verheiratet war. Sie wollten wissen, wessen Frau sie nun bei der Auferstehung sein werde. Und Jesus sagte: Wenn sie von den Toten auferstehen, werden sie nicht mehr heiraten, sondern wie die Engel im Himmel sein.“)

„Sein wie die Engel“ – damit verweist Jesus auf die völlige Andersartigkeit der Auferstandenen. Wenn jemand nach einer langen, sehr schweren Krankheit wieder von seinem Krankenlager „aufsteht“, dann lebt er in der Regel auch völlig anders weiter als er das vor seiner Krankheit getan hat. Vielleicht kennen Sie einen solchen Menschen oder haben zumindest schon von solchen gehört oder gelesen. In den Geschichten, von denen ich schon gehört habe, lassen diese Menschen meist eine große berufliche Karriere, Reichtum und manchmal auch ihre Familie hinter sich und leben in ganz bescheidenen Verhältnissen weiter und üben oft soziale Berufe aus oder sind zumindest auf diesem Sektor ehrenamtlich stark engagiert. Sie leben anders eben.

Auferstehung und Andersartigkeit, in einer anderen Art und Weise leben scheinen also eng miteinander verbunden zu sein. Wir sprechen in diesem Zusammenhang auch von „Diesseits“ und „Jenseits“.

Diesseits, das ist alles, was ist. Und dann gibt es offensichtlich für uns eine Grenze, *jenseits* derer wir vermuten, dass etwas sein könnte. Es ist all das, was mein Denkvermögen und meine Sinneswahrnehmung übersteigt. Diesseits und Jenseits bedeuten: Jetzt bin ich hier. Ich sehe ein Stück weit nach vorn. Was danach folgt, was hinter dem Horizont liegt, das entzieht sich mir. Jörg Zink ist der Auffassung, und ich persönlich teile diese uneingeschränkt, dass Diesseits und Jenseits zusammen eine Welt sind. Er meint damit, dass, wenn etwas mein Denkvermögen übersteigt, nicht unbedingt gleichbedeutend ist damit, dass hier eine völlig andere Welt beginnt. Und er verdeutlicht dies mit dem Beispiel eines Hauses, von dem wir nur die Vorderseite sehen. Die Rückseite sehen wir nicht, aber trotzdem ist sie da und trotzdem gehört sie zum Haus. Man kann auch sagen, Diesseits und Jenseits existieren gleichzeitig nebeneinander her. Raum und Zeit, das sind Vorstellungen von uns Menschen, die Mittel, mit denen unsere Sinnesorgane und unser Verstand unsere Welt übersichtlicher machen. Das ist auch notwendig, sonst würden vielleicht „nüberschnappe“, wie meine Oma es ausgedrückt hätte.

Haben Sie auch schon einmal versucht, sich das Weltall vorzustellen. Ich hab das schon versucht, bin Planet für Planet weitergegangen, bis ich irgendwann gedanklich an eine Grenze gekommen bin, weil ich mir einfach nicht vorstellen konnte, dass das alles kein Ende haben soll, sondern immer weiter und weiter und weiter geht. An diesem Punkt muss ich ganz schnell aufhören, darüber nachzudenken. Denn das übersteigt meinen Verstand tatsächlich.

Alles, was wir wahrnehmen, nehmen wir auf also – wohl aus Sicherheitsgründen - eine beschränkte Art und Weise wahr. Was geschieht, muss in einer zeitlichen Abfolge stehen. Wäre das nicht der Fall, würden wir es nicht verstehen.

Deshalb zweifeln wir auch zum Beispiel an dem, was uns Menschen berichten, die schon einmal klinisch tot gewesen sind. Die Erforschung der *Nah-toderlebnisse* hat in den letzten 30 Jahren eine große Weiterentwicklung erfahren. Inzwischen gibt es eine Menge Literatur zu diesem Thema. Deshalb möchte ich sie hier auch kurz erwähnen. Als ich Anfang der 1980er Jahre meine Diplomarbeit geschrieben habe zum Thema „Angst vor dem Sterben“, habe ich mich u.a. mit dem Thema Nahtoderfahrung befasst. Und damals standen mir nur die Bücher von Elisabeth Kübler-Ross zur Verfügung. Fest steht auf jeden Fall, dass diese Menschen, die dem Tod gewissermaßen ins Auge geschaut haben, von solchen Gleichzeitigkeiten berichten. Sie konnten zur gleichen Zeit hier und an einem anderen Ort sein. Das entspricht gemäß Jörg Zink genau dem biblischen Denken. Er erläutert dies am Wort Ewigkeit, das auf Hebräisch mit „olam“ und auf Griechisch mit „aion“ wiedergegeben wird. Beide Wörter gibt es nicht nur im Singular, es gibt sie auch im Plural. Das heißt aber, es kann nicht nur eine Ewigkeit geben. Und genau das finden wir auch in den Texten der Bibel wieder: „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ heißt es an mehreren Stellen im Alten Testament, und auch im Neuen Testament finden wir das z.B. im 1. Petrusbrief und in der Offenbarung des Johannes.

Was Jörg Zink mit seiner Erklärung von „Raum und Zeit“ konkret sagen will, ist, dass es keinen Sinn macht, sich aus dieser unserer Welt hinaus zu wünschen. Es geht gar nicht darum, diese Welt zu verlassen, wenn man stirbt. Vielleicht betreten wir einfach nur ein größeres Stück vom Ganzen. Es geht darum, eine Weitung dieser unserer Welt zu erfahren. Mir fällt ein Psalmvers ein. Der lautet: „Du führst mich hinaus ins Weite.“ Vielleicht ist damit genau so etwas gemeint, wie Jörg Zink es versteht.

Zum Thema Grenze und Weite gibt es auch ein schönes Lied. „Meine engen Grenzen“ heißt es. Vielleicht kennen Sie es. Die erste Strophe handelt davon: „Meine engen Grenzen, meine kurze Sicht bringe ich vor dich. Wandle sie in Weite. Herr, erbarme dich.“ – Der Hintergrund, unter dem dieses Lied ent-

standen ist, ist wahrscheinlich ein anderer. Aber mir kam gleich dieses Lied in den Sinn, als ich Jörg Zinks Ausführungen gelesen habe.

Gott ist überall, sagen wir. Das könnte doch damit gemeint sein, dass Gott sowohl im Diesseits, als auch im Jenseits gleichzeitig ist. Er bewohnt nicht nur die andere Welt. Wenn wir so versuchen, Diesseits und Jenseits zusammenzudenken, dann bekommen wir auch einen ganz anderen Blick auf das, was Auferstehung sein könnte, einen ganz anderen Blick auf den Auferstandenen und wie er uns in den Evangelien berichtet wird. Ewigkeit, so Zink, ist der Zeitrahmen für ein Geschehen, das von einem Ausgangspunkt auf ein Ziel zuläuft, bis es von einem neuen Anfang und einem neuen Geschehen abgelöst wird. So gesehen wäre Auferstehung als Eintritt in eine neue Ewigkeit, einen neue Äon, zu verstehen. Auferstehung wäre dann das hindurchtreten durch die Grenze zwischen Diesseits und Jenseits. Sie wäre dann ein Abschied nehmen von den Sinnesorganen und von der Enge unseres Verstandes.

Dass dies so sein könnte, zeigt uns darüber hinaus die Tatsache, dass man das Wort „Auferstehung“ begrifflich eigentlich gar nicht erfassen kann. Schauen wir uns ein paar Begriffe an:

Ist Auferstehung ein Wunder?

Wunder erwachsen aus den Gaben des Heiligen Geistes, sie sind Zeichen der Nähe des Reiches Gottes, sind Zeichen für Jesu Vollmacht, im Auftrag Gottes zu handeln. Die Auferstehung begrifflich in diese Kategorie einzuordnen, wird dem Mysterium nicht gerecht. Auch wenn Christian Nürnberger in seinem Buch „Jesus für Zweifler“ die Auferstehung als „Zentralwunder“ bezeichnet.

Ist Auferstehung eine Tatsache.?

Laut Definition wird mit Tatsache eine Situation bezeichnet, in der sich Dinge nachweislich befinden. Ist Auferstehung nachzuweisen? Ich meine, nein. Was wir z.B. aus den Nahtoderfahrungen wissen, sind lediglich Vorgänge, die sich während des Sterbevorgangs vollziehen. Die stimmen zwar in allen Berichten überein. Und es ist durchaus erfreulich, dass diesen Berichten heute mehr Glauben geschenkt wird, dass sie ernster genommen werden und die Menschen, die das erlebt haben, nicht mehr für verrückt gehalten werden. Dennoch ist dies kein Beweis dafür, dass Auferstehung eine Tatsache sei. Denn letztendlich sprechen die Berichtenden alle von einer Grenze, an die sie gelangt seien und an der sie aufgehalten wurden, an denen ihnen

u.U. auch gesagt wurde, ihre Zeit sei noch nicht gekommen. Sie sollen zurück gehen. Jene Grenze markiert offensichtlich den endgültigen Tod.

Vielleicht werden Sie an dieser Stelle denken: Aber wir haben doch das leere Grab. Das ist doch Tatsache. Kann das leere Grab wirklich als Beweis für die Auferstehung dienen? Ist Auferstehung tatsächlich ein Vorgang, durch den Gestorbene leiblich wiederhergestellt werden, sprich aus ihrem Grab verschwinden? „Der Streit um das leere Grab ist ein Streit um des Kaisers Bart“, meint Jörg Zink. Den Menschen zur Zeit Jesu war das leere Grab deshalb wichtig, weil sie Auferstehung eben nur leiblich denken konnten. Der Körper eines Menschen war gewissermaßen Ausdruck seiner Identität. Wer keinen Körper besaß, war nicht mehr da. Daraus folgt: Wenn Jesus erschienen ist, muss er einen Körper gehabt haben. Also konnte der nicht mehr im Grab sein.

Im Ägyptischen bedeutete das Wort „Grab“ übrigens „der Ort, an dem man (von den Toten) aufersteht“. Was lag da näher, als aus diesem Ort ein leeres Grab zu machen?

Ist Auferstehung ein Ereignis?

Ein Ereignis ist ein beobachtbares Geschehen. Ethymologisch geht das Wort Ereignis auf das Wort er-äugen, im Althochdeutschen: irougen = vor Augen stellen zurück. Aber wie schon gesagt: die Auferstehung selber hat niemand wirklich gesehen. Also nein.

Was bedeutet dies? Was ist das, wenn ich etwas nicht in Worte fassen kann? Die Wirklichkeit dessen, was uns Sprachlosigkeit verursacht, vielleicht, weil es uns auch Angst macht – und dies scheint im übrigen auch in den Evangelien der Fall zu sein, wie wir sehen werden –, eine solche Wirklichkeit, die offensichtlich an eine andere Welt, ein anderes Dasein, ans Jenseits im Sinne von Jörg Zink grenzt, erschließt sich uns nur dann, wenn wir bereit sind, den Zeugnissen über die Auferstehung Glauben zu schenken. Um solchen Zeugnissen glauben zu können, müssen allerdings zwei Bedingungen erfüllt sein:

- sie müssen zuverlässig sein und
- sie müssen über längere Zeit hinweg tradiert worden sein.

Das leuchtet ein. Wir werden keinen Geschichten Glauben schenken, die uns zwielichtig erscheinen und die eben mal so aus dem Boden geschossen sind.

Im Hinblick auf Jesu Auferstehung müssen wir uns also fragen:

Wer sind die Zeugen seiner Auferstehung? Das heißt, wer ist dem Auferstandenen begegnet, dass er Zeugnis darüber ablegen konnte?

Bei allen vier Evangelien handelt es sich um solche Erfahrungsberichte, um solche Zeugnisse von Frauen und Männern, die berichten, was sie gesehen haben.

Wir wollen uns die einzelnen Texte einmal miteinander ansehen:

Matthäus 28, 1-20

1 Nach dem Sabbat kamen in der Morgendämmerung des ersten Tages der Woche Maria aus Magdala und die andere Maria, um nach dem Grab zu sehen.

2 Plötzlich entstand ein gewaltiges Erdbeben; denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat an das Grab, wälzte den Stein weg und setzte sich darauf.

3 Seine Gestalt leuchtete wie ein Blitz, und sein Gewand war weiß wie Schnee.

4 Die Wächter begannen vor Angst zu zittern und fielen wie tot zu Boden.

5 Der Engel aber sagte zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten.

6 Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und **seht** euch die Stelle an, wo er lag.

7 Dann geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen: Er ist von den Toten auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa, dort werdet ihr ihn **sehen**. Ich habe es euch gesagt.

8 Sogleich verließen sie das Grab und eilten voll Furcht und großer Freude zu seinen Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden.

Markus 16,1-20

1 Als der Sabbat vorüber war, kauften Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um damit zum Grab zu gehen und Jesus zu salben.

2 Am ersten Tag der Woche kamen sie in aller Frühe zum Grab, als eben die Sonne aufging.

3 Sie sagten zueinander: Wer könnte uns den Stein vom Eingang des Grabes wegwälzen?

4 Doch als sie hinblickten, **sahen** sie, daß der Stein schon weggewälzt war; er war sehr groß.

5 Sie gingen in das Grab hinein und **sahen** auf der rechten Seite einen jungen Mann sitzen, der mit einem weißen Gewand bekleidet war; da erschrecken sie sehr.

6 Er aber sagte zu ihnen: Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazaret, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. **Seht**, da ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte.

7 Nun aber geht und sagt seinen Jüngern, vor allem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn **sehen**, wie er es euch gesagt hat.

8 Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemand etwas davon; denn sie fürchteten sich.

Lukas 24,1.53

1 Am ersten Tag der Woche gingen die Frauen mit den wohlriechenden Salben, die sie zubereitet hatten, in aller Frühe zum Grab.

2 Da **sahen** sie, daß der Stein vom Grab weggewälzt war;

3 sie gingen hinein, aber den Leichnam Jesu, des Herrn, fanden sie nicht.

4 Während sie ratlos dastanden, traten zwei Männer in leuchtenden Gewändern zu ihnen.

5 Die Frauen erschrecken und blickten zu Boden. Die Männer aber sagten zu ihnen: Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?

6 Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden. erinnert euch an das, was er euch gesagt hat, als er noch in Galiläa war:

7 Der Menschensohn muß den Sündern ausgeliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen.

8 Da erinnerten sie sich an seine Worte.

9 Und sie kehrten vom Grab in die Stadt zurück und berichteten alles den Elf und den anderen Jüngern.

10 Es waren Maria Magdalene, Johanna und Maria, die Mutter des Jakobus; auch die übrigen Frauen, die bei ihnen waren, erzählten es den Aposteln.

11 Doch die Apostel hielten das alles für Geschwätz und glaubten ihnen nicht.

12 Petrus aber stand auf und lief zum Grab. Er beugte sich vor, sah aber nur die Leinenbinden (dort liegen). Dann ging er nach Hause, voll Verwunderung über das, was geschehen war.

Joh 20,1-18

1 Am ersten Tag der Woche kam Maria von Magdala frühmorgens, als es noch dunkel war, zum Grab und sah, daß der Stein vom Grab weggenommen war.

2 Da lief sie schnell zu Simon Petrus und dem Jünger, den Jesus liebte, und sagte zu ihnen: Man hat den Herrn aus dem Grab weggenommen, und wir wissen nicht, wohin man ihn gelegt hat.

3 Da gingen Petrus und der andere Jünger hinaus und kamen zum Grab;

4 sie liefen beide zusammen dorthin, aber weil der andere Jünger schneller war als Petrus, kam er als erster ans Grab.

5 Er beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging aber nicht hinein.

6 Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen

7 und das Schweißstuch, das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle.

8 Da ging auch der andere Jünger, der zuerst an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte.

9 Denn sie wußten noch nicht aus der Schrift, daß er von den Toten auferstehen mußte.

10 Dann kehrten die Jünger wieder nach Hause zurück.

11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein.

12 Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten.

© Christa Krämer, Stuttgart, 2011

13 Die Engel sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat.

14 Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und **sah** Jesus dastehen, wußte aber nicht, daß es Jesus war.

15 Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen.

16 Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister.

17 Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern, und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.

18 Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn **gesehen**. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte.

Was also wird berichtet, das die „Zeugen“ gesehen haben? Was haben sie geschaut?

Jörg Zink hat in seinem Büchlein u.a. die verschiedenen Orte beleuchtet, an denen die Begegnungen mit dem Auferstandenen stattgefunden haben. Er nennt sie „Schauplätze“. Wenn man die Evangelien aufmerksam liest, fällt auf, wie häufig das Wort „sehen“ im Zusammenhang mit diesen Begegnungen in den Texten verwendet wird. Allein in Kapitel 20 des Johannesevangeliums fällt dieses Wort zwölf mal:

- Maria von Magdala kam zum Grab und sah...
- Johannes beugte sich vor und sah...
- Petrus sah die Leinenbinden...
- Johannes sah und glaubte...
- Maria sah zwei Engel...
- Sie wandte sich um und sah Jesus...
- Maria verkündet den Jüngern: Ich habe den Herrn gesehen...
- Die Jünger freuten sich, dass sie den Herrn sahen...

Für Jörg Zink ist in der Häufung des Wortes sehen die Sprachlosigkeit angesichts der Auferstehung ausgedrückt. Wie oben gesagt: Wir können nicht in Worte fassen, was Auferstehung ist, was sie bedeutet.

Mir gefällt der Begriff „Schauplatz“ sehr gut. Er will sagen: Hier ist der Platz, schau! Ich übernehme diesen Begriff deshalb gern in meine Ausführungen. Die Osterevangelien, die *Ostergeschichten*, wie die Theologie sagt, berichten von mehreren solchen Plätzen, an denen etwas gesehen, also geschaut wurde. Beschäftigen wir uns ein wenig näher mit diesen Schauplätzen.

Da ist zunächst der Schauplatz Grabhöhle:

Wir lesen bei den Synoptikern, dass zwei bzw. drei Frauen zum Grab gehen. Warum tun sie das?

Ob man sagen kann, dass unangenehme Arbeiten den Frauen oblagen? Ich stelle es mir ganz schrecklich vor. Die drei Frauen, von denen berichtet wird, wollten dem Verstorbenen einen letzten, ich muss sagen grausigen Liebesdienst erweisen, nämlich ihn für die endgültige Ruhe balsamieren. Das war damals so Tradition. Männer waren keine in der Nähe. Jedenfalls ist davon nichts zu lesen. Lediglich drei Frauen wollten diese schreckliche Arbeit miteinander verrichten. Sie sind bestimmt sehr traurig gewesen. Vielleicht haben sie die zwei Nächte davor vor lauter Trauer gar nicht geschlafen. Bei Markus machen sie sich darüber hinaus noch Gedanken darüber, wer ihnen den Stein vom Grab wälzen soll – ein Hinweis auf ihre geringen Körperkräfte und damit darauf, dass ein typisches Wunder zu erwarten ist (das meint zumindest Glenn W. Most in seinem Buch „Den Finger in der Wunde“, 32).

Und plötzlich sehen sie.

Aber was sehen sie genau?

Markus erzählt ganz aus der Perspektive der drei handelnden Personen, d.h. alles was wir sehen, sehen wir mit deren Augen. Die sehen einen jungen Mann, der in ein weißes Gewand gekleidet ist. Der Auferstandene wird von keinem einzigen Menschen gesehen. Also bleibt er auch für uns unsichtbar. Wir hören lediglich von den Frauen, die von diesem Jüngling gehört haben, dass Jesus auferstanden sei. Markus bringt somit eigentlich keine deutlichen Belege dafür, dass Jesus tatsächlich auferstanden sei. Ein solcher Bericht erscheint uns allerdings unvollständig und lässt uns irgendwie ratlos zurück.

Lukas‘ Bericht hat etwas protokollhaftes an sich, den Most mit einem Polizeibericht vergleicht. Er ist eine Abfolge sich zuspitzender Ereignisse. Bei ihm sind es zwei Männer, die den Frauen verkünden, dass Jesus auferstan-

© Christa Krämer, Stuttgart, 2011

den ist und sie erinnern an eine von ihm ausgesprochene Prophezeiung (Vers 6 f: *Erinnert euch an das, was er euch gesagt hat...*).

Unter den Berichten über das Geschehen am und im Grab ist der des *Matthäus* der mit Abstand spektakulärste, meint Most (45). Matthäus lässt nicht einen Jüngling oder zwei Männer auftreten, sondern gleich einen Engel: Eine Gestalt, die wie ein Blitz leuchtet mit einem Gewand so weiß wie Schnee.

Bei *Johannes* sieht Maria zwei Engel, ebenfalls in weißen Gewändern. Dass Johannes genau den Platz beschreibt, an dem die beiden sitzen, damit wolle er zum Ausdruck bringen, so Kremer, dass sie das leere Grab bezeugen und auf die Auferstehung verweisen.

Von Johannes selber wird gesagt, dass er sah und glaubte. Die Meinungen über die Interpretation dieses Satzes – er sah und glaubte – gehen weit auseinander. Was sah er? Was glaubte er? fragte bereits Augustinus ganz pragmatisch: Er sah natürlich das leere Grab und glaubte, was Maria von Magdala gesagt hatte, nämlich dass der Leichnam Jesu aus dem Grab verschwunden sei. Die Begründung liegt im Nachsatz, der dieser Aussage folgt: „Denn sie wußten noch nicht, daß er von den Toten auferstehen mußte.“ Etwas, von dem man noch nicht weiß, kann aber nicht als Begründung herhalten.

Für Alex Stock ist die Ostergeschichte des Johannesevangeliums übrigens eine Geschichte „erregter Körperbewegung“. Dies gilt sowohl für Maria als auch für die Jünger.

Maria geht zum Grab...

Sie sucht...

Sie läuft zu den Jüngern...

Die gehen bzw. laufen zum Grab...

Sie bücken sich...

Sie gehen hinein...

Sie gehen wieder heim...

Auch Maria bückt sich...

Sie dreht sich um...

Sie dreht sich nochmals um...

Mit der Morgendämmerung nach dem ersten Tag der Woche, so Stock, kommt die Welt nach der Erstarrung, die durch den Kreuzestod eingetreten war, wieder in Bewegung. Da tut sich eindeutig was. Damit hat keiner gerechnet. Maria nicht. Und die Jünger auch nicht. Sonst wären sie doch alle zum Grab gelaufen.

Das ist, was die biblischen Zeugen erzählen. Was sie wirklich gesehen haben, weiß keiner genau. Was sie sehen, ist nämlich fremd und so ganz anders. Und es macht Angst. Große Angst. Warum sollten ansonsten zwei der Frauen auch weglaufen? Dass sie dies tun, ist verständlich. Wir würden vermutlich dasselbe tun, wenn wir in eine solche Situation kämen. Und vor lauter Angst angesichts dieser Ungeheuerlichkeit verlieren sie über ihr Erlebnis kein Sterbenswörtchen. Wahrscheinlich weil sie davon überzeugt sind, dass ihnen sowieso kein Mann Glauben schenken würde. *Sie* gehen nicht zu den Jüngern, um ihnen davon zu berichten.

Welche Wirkung diese Begegnung auf die Frauen gehabt hat, nämlich dass sie mit großer Furcht reagieren, entkräftet nur Matthäus. Ja, sie haben zwar Angst. Aber sie empfinden gleichzeitig eine große Freude und Matthäus lässt sie mutig mit den Engeln ins Gespräch treten. Wirklich tolle Frauen, wenn man bedenkt, dass die Wächter, also Männer, vor lauter Angst wie tot zu Boden fielen. – Ein Hinweis wohl darauf, dass Frauen offensichtlich über weit mehr „Talent“ verfügen, mit Andersartigkeit, mit Jenseitigem umzugehen, als Männer. Aber das ist uns ja bekannt.

Schauplatz Garten:

Eine der drei Frauen, Maria Magdalena, bleibt da, berichtet Johannes. Vielleicht ist sie vor Schreck erstarrt. Vielleicht will sie auch einfach nicht wahrhaben, dass der Leichnam nicht mehr da ist. Eine bodenlose Frechheit ist das geradezu! Nicht nur, dass der Mann, den sie so sehr geliebt hat, auf grausame Weise sterben musste. Nein, jetzt verschwindet einfach auch noch sein Leichnam. Das muss ein furchtbar tiefer Schmerz gewesen sein, dem Maria da ausgesetzt wurde. Kein Wunder, dass sie weint. Es ist keine übliche Totenklage. Maria ist schlichtweg verzweifelt, denn Jesus ist für sie ja tot. Unwiderbringlich fort. Wenigstens seine Leiche will sie noch einmal sehen und dem Geliebten so ein letztes Mal nahe sein. Deshalb sucht sie danach. Sind nicht unser aller Seelen auf der Suche, wenn wir einen Geliebten verloren haben?

Maria sucht und wieder sieht sie. Sie sieht jemanden stehen. Den hält sie für den Gärtner. Also spricht sie ihn an in der Hoffnung, zu erfahren, wo der Leichnam Jesu ist, in der Hoffnung, dass dieser Mensch da ihr weiterhelfen bei ihrer Suche, sie aus ihrer Verzweiflung retten kann. „Ihr maßloser, un-

© Christa Krämer, Stuttgart, 2011

stillbarer Kummer“ habe Jesus überhaupt erst herbeigerufen, meint Most und verhindert zugleich, dass sie ihn erkennt.

Und tatsächlich: Der vermeintliche Gärtner kann die Verzweiflung von ihr nehmen. Er beendet ihre Suche mit einem einzigen Wort, nämlich ihrem Namen. Damit setzt er der Verzweiflung ein Ende: *Maria*.

Sie sucht einen Leichnam und findet eine Stimme, beschreibt Stock diese Szene.

„Der Name, den ein Liebender ausspricht, ist wie eine Hand, in der ein geliebter Mensch Ruhe finden kann, wie ein Schutz,..., wie eine Heimat“, meint Jörg Zink dazu. Fühlte Maria zuvor Verlassenheit, so weiß sie sich jetzt gehalten. Deshalb will sie zunächst auch den Geliebten festhalten. Aber der verbietet es ihr.

Warum darf sie ihn nicht berühren?

Matthäus erzählt, dass sich die beiden Marien, als Jesus ihnen auf dem Weg zum Grab plötzlich entgegenkommt, vor ihm niederwerfen und seine Füße umfassten.

Bei Lukas fordert Jesus die Jünger auf, ihn zu berühren. (Lk 24,39: Faßt mich doch an und begreift!)

Zu diesem Zeitpunkt der Erzählung ist uns dies völlig unverständlich. Denn auch Maria redet Jesus als absolut Vertrauten an. *Rabbuni*, Meister, nennt sie ihn. Und was würde auch aus unserer heutigen Sicht näher liegen, als dass sie sich umarmen, glücklich darüber, wieder beieinander zu sein.

Stock verweist darauf, dass am Fest der Hl. Maria Magdalena eine Lesung aus dem Hohelied (3,1-4a) vorgesehen ist, wo von der Suche der Braut nach dem verlorenen Geliebten die Rede ist. Endet die Suche dort in der Umarmung von Braut und Bräutigam, so ist im Johannesevangelium der Moment des Findens gleichzeitig auch der der Trennung, des Abschieds aus leiblicher Intimität, die es fortan nicht mehr geben wird.

Besonders in den bildlichen Darstellungen hat deshalb dieser „Schauplatz“, hat die Begegnung, von der hier die Rede ist, eine besondere Bedeutung. Wir kommen im Zusammenhang mit Thomas noch einmal darauf zu sprechen.

Ein dritter Schauplatz ist eine Tür:

Jesu Jünger sitzen hinter einer verschlossenen Tür. Sie haben Angst. Vielleicht ist bei jedem Schritt, der draußen zu hören ist, ihr Blick auf die Tür fixiert. Will jemand freundlich um Einlass bitten oder klopft die Staatsmacht

an, weil sie die Anhänger Jesu ebenfalls überführen will? Die Tür bleibt verschlossen. Und doch ist Jesus plötzlich da. Er tritt ein als wäre keine Tür mehr da. – Übrigens mutet es in dieser Szene seltsam an, dass in den Berichten über die Auferstehung so viel Wert darauf gelegt wird, dass der Stein vom Grab weggewälzt sein muss, wenn der Auferstandene andererseits doch durch verschlossene Türen gehen kann. – Die Jünger sehen ihn und er spricht mit ihnen. „Friede sei mit euch“, sagt er und haucht sie an: „Empfangt heiligen Geist.“

Für Stock bildet diese Szene, die in den Abend gelegt wurde, das Gegenteil zur Morgendämmerung, in der Maria aus Magdala sich bewegt. Hier eine einzelne Frau, die ohne Angst im Freien unterwegs ist – dort eine ganze Gruppe starker und doch verängstigter Männer. Hier ein weggewälzter Stein, dort eine fest verriegelte Tür. Hier alles in suchender Bewegung, dort eingeschnürte Stagnation, so seine Ausführungen. Aber in diese Starre hinein erscheint Jesus. Dass die Jünger sich freuen, ist Ausdruck der beginnenden Entspannung, ausgelöst durch den Frieden, den Jesus wünscht. Die Angst lässt nach. Und Jesus wiederbelebt sie gewissermaßen indem er sie anhaucht, um ihnen heiligen Geist zu geben. Kein pfingstliches Brausen, kein Sturm ist im Johannesevangelium notwendig. Nur ein zartes Anhauchen. Schon am Osterabend wird hier also die Zusage des Geistes als Beistand für die Jünger in der Welt eingelöst.

Und sie erhalten einen Auftrag: Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben... (Joh 20,23). Nicht der Garten Eden ist es, in den Jesus seine Jünger schickt. Nein, es ist die sündige Welt. Die Sündenvergebung ist folglich der Sinn der Sendung der Jünger. Sie sollen die Menschen erlösen aus ihren Verfehlungen, sie freisprechen, damit sie Neues in Angriff nehmen können und nicht in dieser Verstrickung gefangen bleiben.

In Jesu Atem also erweist sich seine den Tod überwindende Kraft.

Schauplatz Straße, Haus und Tisch:

Sie alle kennen die Geschichte vom Gang nach Emmaus. Die Männer bleiben nicht stehen, wie es Maria Magdalena getan hat. Sie laufen fort, gehen eine Straße entlang, treffen einen Unbekannten. Den laden sie in ihr Haus und auch zum Essen ein. Erst als er das Brot bricht sehen sie, erkennen sie, dass es Jesus ist, mit dem sie da unterwegs sind. So erleben sie, dass die Gemeinschaft mit diesem Jesus nicht zu Ende gegangen ist durch seinen Tod am Kreuz. Egal ob sie nun unterwegs sind auf irgendeiner Straße oder ob sie bei einem Mahl zusammenkommen, immer wird es diese Gemeinschaft geben, in der sie, in der wir geborgen sein können.

Schauplatz Ufer des Sees:

Von diesem Schauplatz wird uns erst Tage oder Wochen später berichtet. Die Jünger kehrten in ihren Alltag zurück. Die Fischer unter ihnen fahren nachts auf den See hinaus. Aber sie fangen nichts. Am Morgen sehen sie jemanden am Ufer stehen, der ihnen zuruft, sie sollen die Netze noch einmal auswerfen, dann würden sie etwas fangen. Sie sind sich sicher, dass es Jesus ist. Keiner wagt ihn zu fragen, wer er sei, sagt das Evangelium. Denn sie wussten, dass es der Herr war.

Jörg Zink meint zu diesem Schauplatz: „Als es nun Morgen wurde, stand Jesus am Ufer“ – dieser Satz ist für ihn der wichtigste in der Ostergeschichte. So stellt er sich sein Sterben vor: Als einen Weg durch eine Nacht, an deren Ende er vor einer dunklen Wand steht, die sich allmählich lichtet. Im ersten Licht, meint er, wird er dann Jesus am Ufer stehen sehen. Und er wird an ein Ufer treten, das zu betreten ihm Gottes Geist Mut macht. – Ein sehr schönes Bild, in das auch ich mich vertrauensvoll fallen lassen kann.

So haben wir ein klein wenig zwar nur durchleuchtet, was uns diese Schauplätze, diese Orte, an denen Begegnung mit dem Auferstandenen stattgefunden hat, verdeutlichen wollen. Wie eingangs schon gesagt, wird sehr häufig das Wort „sehen“ in den Evangelientexten verwendet. Es ist ja auch sehr schwierig, über etwas zu sprechen, das so völlig jenseits unserer Erfahrungswelt liegt. Da fehlen uns einfach die passenden Worte. Man greift deshalb immer auf ein- und dasselbe zurück.

Dass der Glaube an den Auferstandenen nicht nach Art innerweltlicher Wahrheiten vermittelt werden kann, dass keine wissenschaftliche Beweisführung vorgenommen werden kann, das ist uns nicht erst heute bewusst. Ich darf an Jörg Zink und seine Vorstellung von Diesseites/Jenseits erinnern. Deshalb sind die Ostergeschichten auch so etwas wie „Zeugenaussagen“. Und wie wichtig solche Zeugenaussagen schon in der Urkirche waren, das belegt uns die Apostelgeschichte, als es um einen Ersatzmann für Judas Iskariot geht (Apg 1,15-25). Zwei Männer werden aufgestellt, Josef, genannt Barsabbas und Matthias. Die müssen eine wichtige Bedingung erfüllen: sie müssen Zeuge der Auferstehung sein. Darüber hinaus müssen wir uns die Ostergeschichten auch als Erklärungsversuche vorstellen, die dem Erlebten gerecht werden wollen. Denn bestimmt haben die Menschen der ersten Gemeinden bei den Aposteln nachgefragt: Wie sollen wir uns das mit dieser Auferstehung vorstellen? Und es wird bestimmt nicht bei dieser einzigen Frage geblieben sein. Viele, viele Fragen werden die Menschen damals genauso bewegt haben, wie sie uns unter Umständen auch noch heute bewegen:

Wer hat den Stein weggewälzt?

War das Grab wirklich leer?

Wenn ja, wo ist er hingegangen?

Ist sein Leichnam gestohlen worden?

Oder: Warum hat sich das mit der Auferstehung nicht wie ein Lauffeuer in Jerusalem herum gesprochen?

Wenn er wirklich auferstanden ist, dann muss man doch seine Wundmale gesehen haben.

Und so weiter, und so weiter...

Für all das gab und gibt es keine wissenschaftliche Erklärung. Deshalb haben die Leiter oder Prediger in den Gemeinden versucht, Erklärungen zu geben. Aber wie haben sie das gemacht? Was machen wir, wenn wir jemandem, denken wir vor allem an die Kinder, von einem Geschehen, einem Ereignis oder – gehen wir noch weiter – von einer bestimmten Wahrheit überzeugen wollen? In aller Regel greifen wir zu einem einfachen Medium: wir erzählen eine Geschichte.

Dass Geschichten einprägsamer sind als reine und trockene, vielleicht auch wissenschaftliche Wissensvermittlung, haben wir alle gewiss schon erlebt. Davon bin ich zumindest überzeugt. Und wie gut das wirkt, habe ich erst im letzten Herbst wieder am eigenen Leib erlebt.

Ich habe eine Schulung in Excel bekommen, einem Tabellenkalkulationsprogramm am Computer. Der Dozent hat kleine Geschichtchen erfunden, anhand derer er mir die Funktionen des Programms veranschaulicht hat. Zum Beispiel das Verstecken von Tabellenspalten. Die Geschichten waren für mein Alter nicht unbedingt passend, denn ich sollte mir vorstellen, ich würde in die Disco gehen und wolle dort einen gewissen Emil abchecken. Aber das spielt im Grunde auch gar keine Rolle. Interessant ist, was dabei herausgekommen ist. Das Ergebnis ist nämlich, dass mir genau diese Geschichten im Kopf hängen geblieben sind. Sie kommen mir automatisch in den Sinn, wenn ich die beschriebenen Funktionen anwenden muss. Dazu brauche ich keine Kenntnisse der technischen Daten meines Computers oder was genau im Hintergrund passiert, wenn ich diese oder jene Taste oder Tastenkombination drücke. Das brauche ich alles nicht zu wissen, um überzeugt davon zu sein, dass das, was mir der Dozent mit seiner Geschichte erzählt hat, tatsächlich funktioniert. Ich erlebe es schließlich bei jeder Anwendung. Und ganz interessant ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass ich, als meine Kollegin ein Problem mit einer Excel-Anwendung hatte, ich ihr genau mit einer dieser Geschichtchen erklärt habe, wie es

© Christa Krämer, Stuttgart, 2011

funktioniert. Ich gebe also genau die Geschichte weiter, die auch mich überzeugt hat.

Mag sein, dass für Sie diese Verbindung zu den Evangelien ein bisschen weit hergeholt ist. Sie soll auch nur veranschaulichen, was es mit den Ostergeschichten auf sich hat und wie sehr sie auch heute noch dazu geeignet sind, den Glauben an den Auferstandenen zu ermöglichen. Sie übermitteln nämlich eine Reihe von ganz zentralen Aussagen, die da sind:

Jesus ist Maria von Magdala sowie einigen der Jünger oder mehreren Jüngern gleichzeitig erschienen.

Sie haben ihn sogar gesehen.

Er hat zu ihnen gesprochen.

Er hat ihnen Weisungen gegeben, hat ihnen gesagt, was sie tun sollen.

Trotz allen Scheiterns haben sie mutig diesen Auftrag in Angriff genommen, obwohl kaum eine Chance bestand, Gehör zu finden.

Ich darf noch mal an den Anfang meiner Ausführungen erinnern, wo ich von der Straßenbefragung berichtet habe. Allein die Tatsache, dass die Medien mit solchen Fragen in die Öffentlichkeit gehen, zeigt uns, wie wichtig es ist, gerade auch in unserer Zeit Zeugnis abzulegen von diesem Geschehen, das unsere Geschichte geprägt hat wie kein anderes.

Ich möchte auch noch einmal zum Schauplatz Tür zurückkehren. Sie erinnern sich: Die Jünger sitzen ängstlich hinter verschlossener Tür, als Jesus plötzlich zu ihnen tritt. Diesen Schauplatz will ich noch in einen anderen Zusammenhang stellen. Bei Johannes heißt es: Maria von Magdala ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn **gesehen**.

Stellen wir sie uns vor, diese Jünger, vielleicht so, wie auf diesem Bild hier. Sie haben sich eingesperrt, sitzen ganz eng um einen Tisch herum. Wenn ich die Nähe eines anderen spüre, habe ich weniger Angst. Sie sind ratlos, unterhalten sich vielleicht darüber, wie es nun weiter gehen soll. Da klopft es plötzlich heftig an die Tür. Es ist Maria von Magdala. Sie ist abgehetzt, weil sie mit Sicherheit zu den Jüngern gerannt ist, immer darauf bedacht, von niemandem beobachtet zu werden, wo sie hingeht. Außer Atem deshalb und auch außer Atem von der Ungeheuerlichkeit, die sie eben erlebt hat, ruft sie den Jüngern zu: „Ich habe den Herrn gesehen!“

Schwester Maria Andrea Stratmann hat dies in einem sehr schönen Text, der im Magnificat Stundenbuch abgedruckt ist, zusammengefasst, mit dem ich diese Ausführungen zum Thema „Auferstehung“ beschließen möchte:

Ich habe den Herrn gesehen...

Das klingt unglaublich für die Männer, was die Frau ihnen verkündet. Selbstbewusst tritt Maria von Magdala den elf Jüngern entgegen. Dicht zusammengedrängt, starren sie gebannt auf die Frau. Sie hatten sich versammelt, hinter verschlossenen Türen, bewegt von der bange Frage: Was nun – nach der Katastrophe des Karfreitags? Der Zweifel der Jünger beeindruckt Maria von Magdala nicht. Sie ist sich der Wahrheit ihrer Botschaft sicher: „Ich habe den Herrn gesehen.“ Die Trauer um den Herrn hat ein Ende. ER lebt!

Lange brauchen die Jünger, um zu begreifen, was die heiligen Schriften verkünden. Bald schon wird ganz Jerusalem die unglaubliche Kunde erfahren, die Maria von Magdala bezeugt. Bald werden die Apostel der ganzen Welt verkünden: Der Gekreuzigte lebt!

Eine einfache Frau wird Apostolin der Apostel. Ihre Liebe gilt dem Herrn über den Tod hinaus. Ihr Zeugnis für den Auferstandenen trägt unseren Glauben noch heute.

Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Goethe

Wir kommen auf Thomas zu sprechen.

Nicht auf Thomas, den Ungläubigen, sondern auf Thomas den Zweifler. Wer war dieser Thomas? Was wird über ihn gesagt?

Im Ökumenischen Heiligenlexikon wird folgendes über ihn gesagt:

[Ich zitiere im Folgenden auszugsweise.]

Thomas war bis zu seiner Berufung als Jünger ein Fischer. Das Johannes-evangelium beschreibt die Hingabe, die Thomas für Jesus empfand: Als der nach Judäa zurückkehren wollte, wo Juden ihn hatten steinigen wollen, schloss sich ihm Thomas mit den Worten an: „Lasst uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben.“ (Joh 11,16).

[Diesen Ausruf der Leidenschaft, die Thomas für die Sache empfand, darf m.E. allerdings noch nicht in den nachösterlichen Zusammenhang stellen, sondern eher politisch interpretieren. Thomas, der auch den Zeloten zugeordnet wird, war davon überzeugt, dass dieser Jesus der heiß ersehnte Messias ist. Deshalb wäre er auch bereits zu diesem Zeitpunkt bereit gewesen, für ihn zu sterben. Im übrigen ein sehr mutiger Ausruf, wenn man z.B. an die Situation vor der Kreuzigung denkt, wo sogar Petrus sich nicht zu Jesus bekannt hat. *Auf in den Kampf!* Ist man fast versucht, Thomas' Worte zu ergänzen, was für eine politische Interpretation sprechen würde.]

Thomas wird in den Apostel-Listen aller vier Evangelien und der Apostelgeschichte erwähnt; außer bei Johannes kommt er aber nur in der Aufzählung der Jünger und dabei in der mittleren Jüngergruppe vor. Im Johannesevangelium nimmt er mit sieben Nennungen eine wichtigere Rolle ein (drei Mal erhält er den Beinamen Didymos, der griechischen Übersetzung für den hebräisch-aramäischen Namen Thomas, so auch im Bericht über das Abendmahl (Joh 14, 1 - 7). In der Erzählung von der Erscheinung des Auferstandenen am See von Tiberias wird Thomas sogar an zweiter Stelle in der Jüngerliste direkt nach Petrus genannt.

Berühmt wurde Thomas durch seine Zweifel an der Auferstehung Jesu und sein Verlangen, handgreiflich die Auferstehung zu überprüfen.

Wohl gerade als Zweifelnden haben Volksfrömmigkeit und Legende ihn so nahe an Jesus herangerückt, dass er sogar als dessen Zwillingbruder angesehen wird - so erstmals in den Thomas-Akten vom Anfang des 3. Jahrhunderts. Diese syrischen Thomas-Akten erzählen dann auch, dass Christus Thomas erschien und ihn aufforderte, dem Boten des Königs Gundisar/Gundaphorus nach Indien zu folgen. Dort ließ ihn König Misdai gefangen setzen, vielfältig martern und wollte ihn zum Opfer vor dem Sonnengott zwingen. Thomas sprach den im Standbild verborgenen Teufel an, das Bronzework zerschmolz

wie Wachs, der außer sich geratene Oberpriester durchbohrte Thomas mit seinem Schwert, doch der König ließ ihn ehrenvoll begraben.

Soweit das Ökumenische Heiligenlexikon.

In seinem Büchlein „Auf den Spuren des ungläubigen Thomas“ zitiert Alfons Sarrach langatmig aus den verschiedenen Liedern, die in Indien entstanden sind und von den Reisen des Thomas und seiner Missionstätigkeit erzählen. Ich will aus dem sog. *Ramban-Lied* einen Abschnitt zitieren, um die Bedeutung des Thomas in Indien etwas zu verdeutlichen. Dort sind die Taten, die Thomas vollbracht haben soll, eindrucksvoll in Zahlen zusammengefasst. Im Wortlaut heißt es:

Es ist unmöglich, über alle Wunder zu berichten, die unser Patron, der heilige Thomas, gewirkt hat... Thomas gab 29 Toten das Leben wieder, heilte 250 Personen von der Besessenheit, befreite 330 vom Aussatz, gab 250 Blinden das Augenlicht wieder. 250 Gelähmte ließ er wieder gehen und gab 20 Stummen die Sprache wieder. Er heilte 280 Menschen, die von den Ärzten aufgegeben worden waren. Er bekehrte 17.490 Brahmanen, 35 Kaufleute und 4.280 Unberührbare [Die so genannten „Unberührbaren“ sind meist Angehörige der niedrigsten Kasten.] Er erteilte zweimal die Bischofsweihe, sieben Männern die Priesterweihe..., 21 machte er zu Diakonen.

Erstaunlich, wie genau damals Buch geführt worden sein soll.

Nach anderen Legenden durchzog Thomas noch weitere Länder, bis er in Madras - dem heutigen Chennai in Indien - von feindlich Gesinnten mit Lanzen durchstochen wurde.

Auf Johannes Chrysostomus soll die Erzählung zurückgehen, dass Thomas auf seinen Reisen die Heiligen Drei Könige getroffen, getauft und zu Bischöfen ernannt habe.

Als Ort seines Martyriums geben viele Legenden Kalamina - wohl Mailapur, der heutige Stadtteil Mayilapuram in **Madras** / Chennai an. Sieben christliche Kirchen in Indien führen heute ihre Wurzeln auf Thomas zurück und gehören deshalb zu den sog. Thomaschristen.

In Nag Hamadi in Ägypten wurde 1945 unter den sensationellen Funden zahlreicher alter Handschriften auch ein vollständiges Exemplar des *Thomas-Evangeliums* entdeckt: eine Sammlung von 114 Jesusworten, von denen die Hälfte unverkennbare Parallelen in den synoptischen Evangelien haben und laut Vorwort von Thomas verfasst wurde.

Weitere Schriften, die auf Thomas zurückgehen sollen, sind

die *Kindheitserzählungen des Thomas*. Eine Sammlung von Anekdoten über Wundertaten, die Jesus als Knabe im Alter zwischen fünf und zwölf Jahren vollbracht haben soll;

© Christa Krämer, Stuttgart, 2011

das *Buch des Thomas*. Eine kleine Sammlung von Aussprüchen und einer Rede, die Jesus an „Judas Thomas“ richtete;

die (bereits erwähnten) *Thomasakten*, ein Bericht über die Missionstätigkeit des Apostels in Indien (der das sog. *Perlenlied* enthält) sowie

die *Thomasapokalypse*, eine Rede Jesu an Thomas, die teilweise an die Offenbarung angelehnt ist und die Begleitumstände des Weltuntergangs darlegt.

Thomas' Gedenktag ist der 3. Juli. Bis 1969 war dies in der katholischen Kirche der 21. Dezember, das Datum der längsten Nacht des Jahres.

Thomas gilt als Patron von Ostindien, Portugal, Goa, Ortona, Urbino, Parma, Riga, der Insel Saint Thomas, des Kirchenstaates; der Architekten, Geometer, Maurer, Zimmerleute, aller Bauarbeiter, der Steinhauer, Feldmesser und wegen seiner Zweifel – man höre und staune – der Theologen. [*Einschub „Der heilige Finger“ s. Extrablatt*]

Er wird angerufen bei Rückenschmerzen und Augenleiden und besonders in Liebes- und Ehefragen. So meinte einst der Volksglaube, dass man in der ursprünglichen Thomasnacht (vom 21. auf den 22. Dezember) seinen künftigen Ehepartner sehen kann. Diesbezüglich gab oder gibt es eine ganze Reihe von Bräuchen, z.B. warfen Mädchen einen Pantoffel rücklings über die Schulter zur Tür. Fiel er so, dass die Spitze hinaus zeigte, heirateten sie im nächsten Jahr. Schaute sie herein, blieben sie noch ein Jahr sitzen.

Ein anderer Volksglaube meint, wenn man in der St. Thomasnacht Silbergeld ins Waschbecken legt und sich daraus wäscht, würde einem das Geld nicht ausgehen. Wenn's so einfach wäre...

„Der heilige Finger“

Als eine ganz besondere Reliquie werden in der Basilika Santa Croce in Jerusalem in Rom zwei Fingerknochen des berühmten Fingers des Apostels Thomas verehrt. Man findet sie dort neben so bedeutenden Reliquien wie

einem Nagel der Kreuzigung

zwei Dornen der Dornenkrone

ein paar Splittern des Heiligen Kreuzes u.a.

Wer von Ihnen bei der Besinnung im März letzten Jahres hier im Pfarrhaus gewesen ist, erinnert sich vielleicht, was ich über die Faszination von Reliquien gesagt habe:

Sie dienen als Ersatz für die eigentliche Quelle unserer Verehrung, die eigentliche Quelle unserer Sehnsucht kann man sogar sagen. In Jesu Fall bzw. im Fall des Thomasfingers also: Wenn wir schon Jesu Leib nicht eigenhändig berühren können, dann wünschen wir uns Dinge, die mit ihm direkt in Berührung gekommen sind. Dieser Finger soll schließlich der einzige Teil eines Menschen gewesen sein, der jemals den Auferstandenen selbst berührt hat.

Ob das allerdings tatsächlich stimmt, sprich dass Thomas den Finger in die Wunde gelegt hat, auf diese Frage komme ich weiter unten noch zu sprechen.

So viel zur Person des Thomas.

Nomen est Omen

Ich möchte kurz auf den Namen unseres Protagonisten eingehen. Welche Bedeutung hat der Name Thomas? Gibt es hier einen Zusammenhang mit seiner Funktion als Zweifler? Können wir davon ausgehen, dass der Evangelist die Figur des Thomas nicht willkürlich für genau diese Erzählung gewählt hat?

Nomen est Omen könnte man meinen, wenn man die Ausführungen von Glenn Most verfolgt. Thomas ist ein sprechender Name, sagt er. Wird ein sprechender Name in einem literarischen Text verwendet, ist das fast immer ein Wink mit dem Zaunpfahl für den Leser. Der Autor beabsichtigt etwas ganz Bestimmtes mit seiner Namenswahl. Diese Auffassung kann ich sehr gut nachvollziehen, weil auch ich, wenn ich meine Geschichten schreibe und eine bestimmte Intention verfolge, Namen ganz bewusst auswähle. In unserem Fall fügt der Evangelist Johannes dem aramäischen Wort für Zwilling, *te'oma* (*t'ome?*), sogar noch das griechische Wort für Zwilling, *Didymos*, erklärend bei. Dabei haben beide Wörter die gleiche Bedeutung.

Dass der Name Thomas sehr gut zu seinem Träger im Evangelium passt, erklärt Most damit, dass ein Zwilling im antiken Palästina als Projektionsfläche für all die negativen Vorstellungen galt, die mit dem Phänomen einer solch relativ seltenen Geburt verbunden waren. Bei vielen Völkern herrschte der Glaube, eine Zwillingengeburt sei entweder durch einen Ehebruch der Mutter oder durch göttliches Eingreifen oder durch beides zusammen zustande gekommen.

Im Alten Testament wird von zwei Zwillingspaaren berichtet:

Esau und Jakob, die Kinder von Isaak und seiner unfruchtbar geglaubten Frau Rebekka. Die beiden streiten ja schon im Mutterleib heftig um die Erstgeburt (Gen 25,22) und

Perez und Serach, die ebenfalls im Mutterleib bereits um die Erstgeburt streiten. Die soll deren Mutter beim blutschänderischen Verkehr mit ihrem Schwiegervater empfangen haben (Gen 38,27ff).

Interessant ist, dass bis in die jüngere Vergangenheit auch in modernen Kulturen die Sterblichkeits- und Erkrankungsrate von Gebärenden und Neugeborenen bei Zwillingesgeburten viel höher lag als bei normalen Geburten.

Den Namen Thomas, also Zwilling, erhielt vermutlich das zweitgeborene Kind. Das wundert nicht. Wir müssen schließlich von einer unvorhergesehenen Situation ausgehen. Im Zeitalter der Ultraschalluntersuchungen kaum mehr vorstellbar.

Wir können sicher sein, dass „unserem“ Thomas, also dem Thomas des Johannesevangeliums alle negativen Attribute des Volksglaubens zugesprochen wurden: Ein Finsterling, kein glückliches Naturell, schwächlich, zweitrangig, darüber hinaus vermutlich gar nicht der rechte Sohn. Unter all diesen Aspekten wundert es nicht, dass Johannes den Thomas für die Rolle des Zweiflers vorgesehen hat. Und Most macht an dieser Stelle noch darauf aufmerksam, dass in vielen Sprachen die Wörter für „Zweifel“ und für den Zahlenwert „zwei“ etymologisch verwandt sind. Z.B.

Deutsch:	zweifeln	zwei
Griechisch:	distazein	dis
Lateinisch:	dubitare	duo
Englisch:	doubt	double

So kommt Most zu dem Schluss, dass Thomas als zweiter Zwillingssohn, der nicht leicht vom ersten zu unterscheiden ist, die perfekte Verkörperung des Zweifels im allgemeinen und des Identitätszweifels im besonderen darstellt. Wenn wir einem Zwilling begegnen, wissen wir im ersten Moment meistens nicht, wen von beiden wir vor uns haben. Wie soll sich da Thomas, der Zwilling par excellence also, sicher sein, wen er in Jesus vor sich hat? Thomas wird damit einfach seinem Namen gerecht, wenn er an der Identität des Auferstandenen zweifelt. Er hat gar keine andere Wahl, als zu zweifeln. Sprechen wir also über

Thomas, den Zweifler

Joh 20,19-28

19 Am Abend dieses ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!

20 **Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite.** Da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen.

21 Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

22 Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!

23 Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.

24 Thomas, genannt Didymus (Zwilling), einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam.

25 Die anderen Jünger sagten zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er entgegnete ihnen: **Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe und wenn ich meinen Finger nicht in die Male der Nägel und meine Hand nicht in seine Seite lege, glaube ich nicht.**

26 Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder versammelt, und Thomas war dabei. Die Türen waren verschlossen. Da kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte: Friede sei mit euch!

27 **Dann sagte er zu Thomas: Streck deinen Finger aus - hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!**

28 **Thomas antwortete ihm: Mein Herr und mein Gott!**

29 Jesus sagte zu ihm: **Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.**

30 Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgeschrieben sind, hat Jesus vor den Augen seiner Jünger getan.

31 Diese aber sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, daß Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

„Wenn ich nicht die Male der Nägel an seinen Händen sehe...“ – Thomas will erst dann glauben, wenn er sieht. Sehen und glauben gehören für ihn untrennbar zusammen. Denn Thomas will nur dem glauben, was er sieht und nicht bloß dem, was er hört. Das geht uns heute noch so. Nur-Gehörtes halten wir nicht von vornherein unbedingt für bare Münze. Warum ist das so?

Wenn wir etwas sehen, sehen wir es in eigener Person, also wir selber.

Wenn wir etwas hören, wird es uns von anderen übermittelt.

Andere können uns aber mit voller Absicht etwas Falsches erzählen, warum auch immer. Sie alle wissen, wie leicht aus falschen Informationen sog. Gerüchte entstehen. Vielleicht sind Sie sogar schon einmal „Opfer“ eines solchen Gerüchts geworden. In meiner Familie ist es vor einigen Jahren passiert. Mein Vater war längere Zeit nicht im Dorf unterwegs gewesen, und meine Mutter, die damals als sog. Grüner Engel – heißt es, glaube ich – regelmäßig Kranke aus dem Dorf im Kreiskrankenhaus besucht hat, wurde öfter gesehen, wie sie zum Bahnhof ging, um in die Stadt zu fahren. Eines Tages wurde sie von einer Frau auf der Straße geradeheraus gefragt, wie es denn meinem Vater ginge, er würde seinen Schlaganfall doch hoffentlich überleben. Meine Mutter fiel aus allen Wolken. Denn mein Vater saß putzmunter zu Hause auf dem Sofa. Die „Nachrichtenkette“ des Nur-Gehörten hatte wunderbar funktioniert. Zunächst haben sich vielleicht nur zwei unterhalten:

„Ha, den Sahner’s Heinz habe ich auch schon lange nicht mehr gesehen.“

„Ja, ich auch nicht. Ob er krank ist?“

Dann kommt ein Dritter dazu:

„Wer ist krank?“ Der Sahner’s Heinz?“

„Das könnte schon sein. Man sieht ihn überhaupt nicht mehr, und die und die haben erzählt, dass die Marta häufig mit dem Zug nach Mosbach fährt.“

Dann trifft der Dritte einen Vierten:

„Hast du schon gehört? Der Sahner’s Heinz ist im Krankenhaus.“

„Ach Gott, was hat er denn?“

„Weiß nicht. Vielleicht ein Schlägle. In seinem Alter wär das ja kein Wunder.“

Der Vierte geht nach Hause und erzählt seiner Frau:

„Du, im Dorf wird erzählt, der Sahner’s Heinz hat ein Schlägle gehabt und liegt im Krankenhaus.“

Und schon sah man meinen Vater auf dem Sterbebett. Wenn jetzt noch die Glocken zum Totengeläut angestimmt hätten, hätte man meiner Mutter womöglich gleich das Beileid ausgesprochen.

Vielleicht hatte auch Thomas schon schlechte Erfahrungen mit solchen Falschinformationen gemacht. Vielleicht kannte er sich darüber hinaus gut im Buch Salomo aus, wo es in Kap. 14 Vers 15 heißt: „Der Unverständige glaubt alles, aber ein Kluger achtet auf seinen Schritt.“ Ein Dummkopf wollte unser Thomas ganz gewiss nicht sein. Er hat es sicher nicht mit jenem chinesischen Sprichwort gehalten, das da heißt: *Wenn der Weise zum Himmel zeigt, schaut der Tor auf seinen Finger.*

Ich darf hier auch noch mal an die Ostergeschichte erinnern, wie sie uns im Markusevangelium erzählt wird, bzw. wie Most meint, wie sie auf uns wirkt: Wir hören von Frauen, die von dem Jüngling im leeren Grab gehört haben, dass Jesus auferstanden sei. Und Most schließt daraus, dass ein solcher Bericht nicht überzeugen kann. Hörensagen überzeugt nicht – so schon immer die allgemeine Meinung. „Den Ohren glauben ja die Menschen weniger als den Augen“, meinte schon Herodot in seinen Historien. Und Most meint, dass es nicht so sehr um das Vertrauen auf unsere Augen, sondern vielmehr um das Vertrauen auf unsere Augen geht. Kein Glaube also ohne sehen? Gilt das auch für die Ostergeschichten, die die Kernaussage unseres Glaubens, der uns tragen und halten soll, enthalten?

Hier geht es schließlich nicht um Gerüchte, um Klatsch und Tratsch. Hier geht es, wie Most es richtig sagt, um Leben und Tod. Da wird uns von einem Menschen berichtet, dessen Liebesfähigkeit alles übersteigt, was wir uns vorstellen können, dessen Liebesfähigkeit sogar den Tod überwunden haben soll. Und im Gegensatz zu Thomas, können wir diesen Menschen nicht mehr zu Gesicht bekommen. *Wir müssen mit Gehörtem vorlieb nehmen: also mit dem, was andere berichten, die behaupten, jenes Wunder selbst gesehen zu haben – oder behaupten, davon gehört zu haben von solchen, die es in eigener Person gesehen haben wollen oder es gehört haben wollen von solchen, die ihrerseits behaupten... und immer so weiter, so Most (24).*

Eigentlich unvorstellbar, oder?

Kehren wir zum Johannesevangelium zurück. Dort heißt es bereits vom Jünger Johannes „Er sah und glaubte“. Ich darf an den Schauplatz „Grabhöhle“ erinnern. Johannes sah und glaubte, und uns wird suggeriert, dass damit eindeutig der Glaube an den Auferstandenen ausgedrückt ist. Dass dies auch anders verstanden werden kann, habe ich bereits erwähnt. Simon Petrus sieht das gleiche. Glaubte er nicht? Darüber verliert der Evangelist kein Wort, woraus Most schließt, dass *es dem Johannesevangelium schon hier*

dringend not täte, uns allen ein Wunder zu präsentieren, und zwar eines, das imstande ist, uns zu Gläubigen zu machen.

Wenn ich nicht sehe...

Wie wichtig Johannes das Thema „Zeugnis geben“ für uns und unseren Glauben, für die Weitergabe des Glaubens ist, erfahren wir bereits im 5. Kapitel seines Evangeliums. Dort sagt Jesus:

Wenn ich über mich selbst als Zeuge aussage, ist mein Zeugnis nicht gültig; ein anderer ist es, der über mich als Zeuge aussagt, und ich weiß: Das Zeugnis, das er über mich ablegt, ist gültig.

[Zum Verständnis: Er spricht hier von Johannes dem Täufer.]

Ich aber, sagt Jesus weiter, habe ein gewichtigeres Zeugnis als das des Johannes. Die Werke, die mein Vater mir übertragen hat, damit ich sie zu Ende führe, diese Werke, die ich vollbringe, legen Zeugnis dafür ab, dass mich der Vater gesandt hat.

Zum Aufbau:

Man kann sagen, dass die Ostergeschichte des Johannesevangeliums in zwei Akte mit zwei Hauptfiguren gegliedert ist, die einige Parallelen aufweisen:

Da ist im ersten Akt Maria von Magdala, die Frau, die sich mit Jesus auf besonders innige Weise verbunden weiß und

da ist im zweiten Akt Thomas, der, wie wir wissen, Jesus so treu zugetan ist, dass er mit ihm gemeinsam zu sterben bereit war.

Beide sind auf den Leib, also auf den physischen Jesus fixiert. Mit einer spirituellen Bedeutung können sie zunächst nichts anfangen. Beide wollen diesen leiblichen Jesus berühren. Maria verbietet Jesus, dies zu tun: „Rühr mich nicht an!“ bzw. „Halte mich nicht fest!“ heißt es besser übersetzt.

Diese Übersetzung erinnert mich übrigens an das, was Jörg Zink über die Nahtodberichte vorgetragen hat. Die „Zurückgekehrten“ – nenne ich sie jetzt einmal – berichten, dass sie stets an eine Mauer/eine Grenze gekommen seien, an der sie zurückgeschickt wurden. Es liegt mir absolut fern, den erscheinenden Jesus in die Kategorie „Zurückgekehrter“ einzuordnen. Aber die Vermutung liegt aufgrund der uns heute vorliegenden Erkenntnisse nahe, dass er sich offensichtlich an dieser „Mauer“ befunden hat, an dieser Grenze zwischen Diesseits und Jenseits. Und es liegt nahe zu vermuten, dass er als Sohn Gottes selbst Einfluss darauf nehmen konnte, wann er diese Grenze überschreitet. „Halt mich nicht fest“, würde in diesem Fall bedeuten, dass er

seine Zeit für sich gekommen sah – bei den Nahtoderlebnissen heißt es ja, dass den Betroffenen gesagt wurde, ihre Zeit sei noch nicht gekommen.

Andererseits könnte Jesus damit Maria auch aufgefordert haben, ihn endlich loszulassen, nicht nur äußerlich, also körperlich, sondern auch innerlich loszulassen, damit er seinen Weg zum Vater zu Ende gehen kann. Wir wissen heute, wie sehr die Liebe eines Menschen den Geliebten am Leben halten kann. Denken Sie z.B. an Komapatienten: Es ist erwiesen, wie wichtig es ist, dass Angehörige, dass die Menschen, die sie lieben, möglichst häufig an ihrem Bett sitzen und möglichst viel mit ihnen sprechen, weil sie so wieder schneller aus dem Koma erwachen.

Maria bleibt der Körperkontakt zum auferstandenen Jesus völlig verwehrt. Allerdings gibt weder Jesus selbst noch der Evangelist eine Erklärung dafür. Deshalb mutmaßt Most, dass mit dieser Szene der zweite Akt vorbereitet werden soll, in dem das *Berührenddürfen* des Körpers Jesu zum zentralen Thema wird. Genau hier wird deutlich, wie sehr die beiden Akte des johanneischen Osterevangeliums aufeinander bezogen sind.

Und noch eine Parallelität ist zu finden:

Im ersten Akt ruft gewissermaßen Marias große Trauer, ihr Kummer Jesu herbei. Im zweiten Akt ist es die Gemeinschaft der Jünger, die sehr eng miteinander verbunden sind. Dieses starke Zusammengehörigkeitsgefühl wird vom Evangelisten dadurch unterstrichen, dass er ihr die Bedrohung von außen gegenüberstellt, symbolisiert in der verschlossenen Tür. Diese Homogenität ist es dann, die Jesus dazu bewegt, sich seinen Freunden zu zeigen. Und zwar um sie für ihren Glauben zu belohnen, nicht etwa, um irgendwelche Zweifel zu beseitigen. Davon ist hier – im Unterschied zum Lukas-Evangelium „Warum lasst ihr solche Zweifel aufkommen?“ (24,38) - keine Rede, denn Jesus tadelt sie nicht, nein, er begrüßt sie freundlich und wie es üblich war: Shalom. Er wünscht ihnen Frieden.

Dann zeigt er ihnen seine Wunden. Sie sind schließlich der Beweis dafür, dass er es tatsächlich ist, der am Kreuz gestorben ist. Der Tote und der Lebendige erscheinen in ein und derselben Person. Wo sonst hat man so etwas gesehen? Sehen heißt glauben!

Bis dahin erweckt das Evangelium den Anschein, als ob alle Jünger bei einander gewesen seien. Bis dahin wissen wir nicht, dass einer fehlt. Warum Thomas nicht da ist, auch darüber verliert Johannes kein Wort. Wir wissen es nicht. Doch allein die Tatsache, dass Johannes für uns Leser oder Zuhörer so überraschend auf diesen fehlenden Thomas zu sprechen kommt, lässt uns jetzt unsere gesamte Aufmerksamkeit auf diesen lenken.

Da steht er dann also und seine Freunde sagen: *Wir haben den Herrn gesehen!*

Ätschegäbele – würde ein Schwabe dieser Aussage voranstellen, wenn ich es einmal etwas flapsig ausdrücken darf. Irgendwie kann Thomas einem direkt leid tun. Nicht nur, dass er bei diesem unaussprechlichen Ereignis nicht dabei ist. Nein, die andern Jünger machen ihn gewissermaßen auch noch zur Schnecke: Unser Meister war da. Und wo warst du? Wo hast du dich bloß wieder herumgetrieben? Kein Wunder also, dass er angesichts eines solchen Vorwurfs auf stur schaltet und den Jüngern nicht abnehmen will, was er da hört. „Ihr könnt mir viel erzählen“, könnte man seinen bekannten Worten „Wenn ich nicht die Male der Nägel sehe...“ durchaus voranstellen. Die Weigerung des Thomas, zu glauben, spürt man irgendwie deutlich im Raum stehen. Und sie passt zum traditionellen Schema des „sehen heißt glauben“. Wir Leser warten nun förmlich darauf, dass genau das auch passiert, nämlich dass Thomas die Male der Nägel sehen darf, wie er es verlangt. Am liebsten wäre uns jetzt, wenn Jesus plötzlich wieder mitten im Raum stehen würde. Aber es ist noch nicht so weit.

Thomas geht nämlich, es ist schier unfassbar, noch einen Schritt weiter: Er will nicht nur sehen, er will Jesus sogar anfassen. Ich glaube nicht, wenn ich nur höre, ich glaube auch noch nicht, wenn ich sehe, ich glaube erst, wenn ich berühre. Berühren heißt also glauben? Warum?

Im Grunde ist es ungeheuerlich, dass Thomas das verlangt, denkt man an den ersten Akt der johanneischen Ostergeschichte, in welchem Jesus Maria ausdrücklich verbietet, ihn anzufassen. Gerade deshalb erschrecken wir besonders.

Eigentlich würden wir jetzt eine Reaktion der anderen Jünger erwarten, Empörung! Aber auch davon wird uns nichts berichtet.

Jesus kommt noch einmal. Er kommt genau deshalb, *weil* Thomas da ist, einzig und allein, um Thomas, also einen einzelnen Menschen, zu überzeugen. Das ist einmalig in den Evangelien.

Ob diese Situation Thomas peinlich war? Ob er damit gerechnet hat, von Jesus „abgewatscht“ zu werden?

Jesus tut nichts dergleichen. „Streck deinen Finger aus...“, sagt er und fordert damit Thomas eindeutig auf, ihn zu berühren. Auch das ist ungeheuerlich, wenn man es genau bedenkt.

Johannes berichtet nicht mehr, ob Thomas tatsächlich der Aufforderung Jesu gefolgt ist. Aber fragen wir uns doch einmal selbst: Hätten wir die Wunden, insbesondere die Seitenwunde berührt? Denken wir uns einfach mal

hinein in diese Situation. Identifizieren wir uns mit Thomas und lesen den Text aus dieser Sicht: Ich – Thomas, du – Jesus. (Joh 20,26 ff)

Die anderen Jünger erzählen mir, dass Jesus da gewesen sei und ihnen seine Wundmale gezeigt hätte. Ich kann das im ersten Moment gar nicht glauben, weshalb ich auch empört rufe: „Also wenn ich nicht die Male der Nägel an Jesu Händen sehe, wenn ich meinen Finger nicht in die Wundmale und meine Hand nicht in Jesu Seite legen kann, dann glaub ich das nicht!

Als die Jünger acht Tage später wieder versammelt sind, bin ich dabei. Die Türen sind verschlossen. Und tatsächlich, da bist du plötzlich da, Jesus, ohne dass sich eine Tür geöffnet hätte. Du trittst in unsere Mitte und sagst: Friede sei mit euch! Und ohne dass ich überhaupt noch mal nachfragen muss, sagst du zu mir: Streck deinen Finger aus – hier sind meine Hände! Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite...

Seien wir ganz ehrlich: Würden wir das tatsächlich machen? Ich könnte das nicht. Mir genügt allein die Vorstellung von dieser Wunde, um mich beinahe ehrfurchtsvoll zurückzuziehen und auf meine Forderung zu verzichten. Ganz abgesehen von hygienischen Gründen, die uns verbieten, in einer offenen Wunde herumzustochern.

Und ganz abgesehen von Jesu, wie soll ich es nennen, Sanftheit, mit der er sich Thomas, sprich mir zuwendet und mir erlaubt, ausgerechnet seine Wunden anfassen zu dürfen.

Thomas' Reaktion ist auf jeden Fall eindeutig und nachvollziehbar: Zum ersten Mal in den Evangelien wird Jesus als Gott bezeichnet: *Mein Herr und mein Gott!*

Diese fünf Worte heben Thomas weg vom fälschlicherweise so bezeichneten „ungläubigen“ Thomas. Kein anderer Jünger vor ihm wurde extra von Jesus aufgesucht. Kein anderer Jünger vor ihm hat in Jesus Gott selbst gesehen. Er ganz persönlich und nur für sich allein sprechend anerkennt Jesu Göttlichkeit. Er, der bestimmte Anforderungen gestellt hat, die erfüllt sein müssen, um ihm zu beweisen, dass der, der erscheint auch tatsächlich der aufgestandene Jesus ist, erwirbt damit sozusagen die Fähigkeit, Jesus als den zu erkennen, der er *wirklich* ist. Dies allerdings erst, nachdem Jesus Thomas zuerst erkannt hat. Denn es ist schließlich nicht notwendig, dass Thomas vor dem plötzlich erscheinenden Jesus seine Forderungen wiederholt. Jesus, der Gott, kennt seine Gedanken.

Most fasst deshalb die Kernaussage dieser Ostergeschichte so zusammen: *Dass Gott den Menschen erkennt, ist Voraussetzung dafür, dass der Mensch Gott erkennt.*

Das Pendant finden wir bereits im ersten Akt bei Maria von Magdala: Sie erkennt Jesus nicht, hält ihn für den Gärtner, aber Jesus erkennt Maria, also den Menschen, nennt sie bei ihrem Namen, so dass auch sie Jesus erkennt. Rabbuni!

Und auch Kremer kommt zu demselben Ergebnis wie Most, wenn er sagt: *Es geht ihm [Johannes] um den Weg zum Glauben an Jesus Christus. Dieser ist...nicht das Resultat überprüfbarer Argumente, sondern Gnadengeschenk Gottes bzw. des Auferstandenen.* (192)

Ich will einen winzigen Exkurs an dieser Stelle einfügen zum Thema „Glauben und Wissen“.

Glauben heißt ja nicht, dass, wer glaubt, nichts wüsste, formuliert es Jörg Zink und fügt hinzu: *Er [der Glaubende] ist sich seiner Sache gewiss, auch wenn er keine Beweise hat. Er hält sich bereit, als Geschenk anzunehmen, was er nicht erzwingen kann.*

Auch Christian Nürnberger widmet in seinem Buch „Jesus für Zweifler“ ein Kapitel diesem Thema. Er fragt, was uns denn bleibt vom christlichen Glauben, wenn sämtliche Geschichten der Bibel entmythologisiert werden, wenn das leere Grab gar keine Rolle mehr spielt, sprich wenn sich die Auferstehung historisch betrachtet gar nicht ereignet hat? Bei seinen Überlegungen kommt er zu folgendem Ergebnis:

Das eigentlich Interessante in unserem Leben, nämlich das, was uns im Innersten existenziell betrifft, Liebe, Leid, Vertrauen, Freude, Trauer, Religion u.v.m., das ist für rigides Wissen schlichtweg unzugänglich, unerklärbar. Glauben und Wissen, werden nie zur Deckungsleichheit gebracht werden können, weil es einfach zwei verschiedene Kategorien sind. *Das menschliche Fassungsvermögen ist immer zu klein für Gott,* sagt Nürnberger. Deshalb werden wir immer an eine Erkenntnisgrenze stoßen, an der das pure Wissen scheitert. Und die ist dann nur durch religiöse Offenbarung oder durch Glauben zu überwinden.

In seinem Fastenzeitkalender, in welchem *Dem Wunder der Verwandlung trauen* das zentrale Thema ist, hat Anselm Grün genau dies in einem schönen Text zum Thema „Schauen“ zum Ausdruck gebracht:

Das Schauen als Weg der Verwandlung vollzieht sich sowohl auf der psychologischen wie auf der spirituellen Ebene. Wie ich einen Menschen anschau, so sieht er mich an. Im Schauen und Anschauen und Angeschautwerden geschieht Verwandlung. Der Blick eines liebenden Menschen bringt auch meine Augen zum Leuchten... Indem wir auf das Bild Christi schauen, schaut Gott uns selber an. Sein liebender Blick durch-

© Christa Krämer, Stuttgart, 2011

dringt uns, führt uns in die Wahrheit, weckt in uns Liebe und Sehnsucht und verwandelt uns so in das Bild seines Sohnes. Meditation ist... vor allem ein Schauen. Wir schauen so lange auf das Bild Christi, bis kein Zwischenraum mehr ist..., bis wir eins werden mit dem Geschauten und in es hinein verwandelt werden.

Ich meine, diese Worte bedürfen keines Kommentars mehr, denn sie geben allen Zweifelnden und Suchenden – ich erinnere noch mal: Maria von Magdala war ja auf der Suche – die Antwort: Nur wer bereit ist, sich von Gott finden zu lassen, der wird auch Gott finden. Eindrucksvoller als mit seinem Osterevangelium hätte uns Johannes dies nicht klar machen können. Glaube allein aus mir selber heraus wird niemals gelingen.